

Halbmond in den Bergen

Die Tür flog auf, und ein Windstoß trieb den Regen nach drinnen.

„Brett zu!“ grollte eine Stimme. Sie kam aus dem Halbdunkel des Pferdestalles. Ziegen meckerten. In den hinteren Boxen wieherten Pferde. Ein weiterer Blitz schlug draußen in den Krachkogel und beleuchtete eine zerzauste Gestalt.

„Der Wirt läßt fragen“, sagte der Junge, „ob ihr auch Suppe wollt.“ Er war klatschnaß, obwohl er nur über den Hof gelaufen war.

„Suppe?“ brummte die Stimme, „Wasn fer Suppe?“

„Erbsen. Erbsen mit Speck und Zwiebeln.“

„Erbsen?“ Ein griesgrämiger Ork tauchte aus dem Dunkel auf. Der Junge drückte sich an die Tür und griff nach der Klinke. „Erbsen sinn keen Essen für Männer!“

Orks sind keine Männer, dachte der Junge. Orks sind wie Bären und Bären haben in Wirtshäusern nichts zu suchen.

„Kee Fleesch?“

„Erbsen mit Speck!“

Der Ziegenhirte räusperte sich, die Gewohnheit eines Menschen, der selbst dann unauffällig sein möchte, wenn er auf sich aufmerksam macht. „Ich würd’ schon gern was nehmen“, sagte er, „Wieviel berechnet ihr für die Suppe?“

„Drei Bronzestücke der Teller.“ Der Junge sah die Enttäuschung im Gesicht des Mannes. „Eins für die Tasse“, fügte er schnell hinzu.

„Eine Tasse wird genügen.“ Der Hirte rieb die klammen Finger.

„Zwee Schisseln!“ grollte der Ork, „Herr gibt Geld. Und Bier.“

„Zwei Schüsseln, eine Tasse und Bier“, wiederholte der Junge. „Chef zahlt.“ Er drehte sich um und rannte davon. Neue Schauer peitschten herein. Eine Ziege meckerte im Halbdunkel und begann an der Plane zu kauen, die den kleinen Wagen bedeckte.

„He!“ schrie der Ork auf. „Mensch, schaff deine Viecher weg, oder ’s gibt Fleesch ...“

Die Gaststube des Wirtshauses „Zum Halben Mond“ war klein, und der Wind piffte durch alle Ritzen. Die Lappen, die in den Fensterrahmen lagen, waren das Maß des Wirtes für Sauwetter. Heute mußten sie viermal die Stunde ausgewungen werden, sonst begannen sie zu tropfen. Auch die Tische und Stühle hatten ihre besten Tage weit hinter sich. Aber es gab im Umkreis von 30 Meilen kein Gasthaus mit besseren Stühlen oder dichten Fenstern. Im Umkreis von 30 Meilen gab es nur Felsen und Bergkiefern.

„Hauptsache, ich sitze im Trockenem!“ rief ein dicker, bärtiger Mann. „Meine Fässer laufen nicht aus, also läuft auch kein Wasser rein. Übrigens, einen besseren Wein als den aus Mogan werdet ihr nicht finden. Besonders der rote. Und der weiße ist noch besser.“

Ein junger Mann neben ihm zupfte ihn schüchtern am Ärmel. Er hatte die gleiche gelbbraune Hautfarbe und den gleichen dunkelbraunen Bart. „Vater, du bist hier nicht auf der Auktion.“

„Egal!“ rief der Weinhändler fröhlich, „Das sollen die ruhig alle wissen!“

Ein fahrender Sänger, der den zugigsten Platz am Fenster erwischte hatte, zupfte auf seiner Laute herum. Er begann mit einem tingridischen Trinklied, aber es klang so schief, daß er zu „Die Zwerge brau’n ein Bier“ überging. „Wir trinken hier mehr Bier, stimmt’s, Wirt?“

Der Wirt nickte zustimmend und goß ihm einen Schwapp in seinen Krug nach, ohne einen Kreidestrich zu machen.

„Weil euer Wein noch weniger taugt“, stichelte der Händler aus dem Süden.

„Vater!“

„Kein Streit“, mischte sich ein Mann ein, der bisher still in seiner Ecke gesessen hatte, den Rücken dem Feuer zugewandt. „Kürzlich hörte ich das gleiche über den Wein aus Malagor. Jeder liebt, was er kennt.“

Die beiden Tingridier am Nachbartisch zuckten bei dem Namen Malagor. Malagor gehörte zum Bund der Faust, zu Harks Städten. Das allein wäre Grund genug für eine handfeste Prügelei gewesen. Aber der Mann in der Ecke sah nicht aus wie jemand, mit dem man eine Prügelei anfangen würde. Seine breiten, rot behaarten Hände lagen friedlich um den Bierkrug, und sein Gesicht strahlte eine gefährliche Ruhe aus.

„Na na ...“ Der Weinhändler wandte erleichtert den Blick ab, als die Hintertür aufging und der Junge hereinstolperte.

„Zwei Teller Suppe, eine Tasse und Bier dazu“, bestellte er. Dann sah er fragend den jungen Herren an, der die bisherige Diskussion stumm verfolgt hatte. „Der Ork sagt, der Chef bezahlt die zwei Teller Suppe und das Bier.“

„Sagt er das?“

„Ja, Herr.“

„Der frißt mich noch arm.“ Sein rechtes Auge zwinkerte dem Jungen vergnügt zu. Das linke war unter einer Binde verborgen. „Haben die Pferde genug Hafer?“

„Ja, Herr, ich glaube schon.“ Neben den Kaltblütern des Weinhändlers und den beiden Gebirgspferden stand ein Reitpferd im Stall, wie man es im „Halben Mond“ nur selten zu Gesicht bekam: ein großer, eleganter Apfelschimmel mit geflochtener Mähne. „Ich habe den Schimmel vorhin gestriegelt“, fügte der Junge hinzu. „Ich mag es, wenn man meine Wünsche errät, ehe ich sie ausgesprochen habe.“ Der junge Herr drückte dem Jungen ein Bronzestück in die Hand, das dieser blitzschnell in der Hosentasche verschwinden ließ. Er fragte sich, woher der fremde Herr kommen mochte. Seine Reisekleidung verriet erstklassige Handwerkskunst, ebenso wie der mit Ziegenleder bespannte Sattel, aber beides schien ihm schon lange treue Dienste zu leisten. Mit einem verstohlenen Blick musterte der Junge den Fremden. Er trug einen schmalen Dolch am Gürtel, und sein Schwert lehnte hinter ihm an der Wand. Vielleicht war er ein Prinz aus der Somadiwüste, oder von der fernen Insel Laevi, wo immer die Sonne schien.

Der Wirt unterbrach seine Überlegungen und hieß ihn Teller auftragen. Das Beste an der Suppe im „Halben Mond“ war der Hunger der Gäste. Und daß sie warm war. In den Bergen scherte sich keiner um Kochkunst. Ein Essen war gut, wenn es satt machte. Jetzt, kurz nach der Schneeschmelze, gab es nur noch Erbsen und Zwiebeln oder Zwiebeln und Erbsen. Oder Kohlrüben.

Plötzlich öffnete sich die Vordertür. Wind fuhr in die Gaststube und trieb den Rauch aus dem Ofen. Eine unglaublich dicke Frau wankte herein und ließ sich auf den nächsten freien Stuhl fallen. Er ächzte verdächtig. Hinter ihr erschien ein kleiner, zerzauster Mann. Er trug ein völlig aufgeweichtes Bündel unter dem Arm.

„Helft uns“, bat er leise. Seine Zähne klapperten. Sie mussten seit Stunden im Unwetter unterwegs gewesen sein. Die Frau hatte die Augen geschlossen und atmete schwer. Ihr Gesicht war totenblaß, ihre Lippen blau von der Kälte.

Der Rotschopf erhob sich von seinem Stuhl am Ofen. „Frau“, sagte er, „setz dich ans Feuer.“

„Das Kind“, flüsterte sie kaum hörbar, und ein Krampf ging durch ihren Körper.

„Die Frau braucht die Hilfe eines Heilers. Sie wird niederkommen“, rief eine Stimme, die sich vor Aufregung überschlug. Eine Zwergin war aufgesprungen. Bisher hatte sie so still auf ihrem Stuhl gesessen, daß man ihre Anwesenheit fast vergessen hatte. Sie war selbst für eine Zwergin klein, ein halbes Kind noch.

Der Sänger sah sie grinsend an. „Und – bist du einer?“

Blut schoß ihr ins Gesicht. „Ich bin auf dem Weg nach Rakbar. Zur Heilerschule.“

„Das wird der Frau viel helfen. Schätze, sie wartet gerne die drei oder vier Jahre hier.“

„Ich habe drei Jahre lang bei Großvater Kupferhammer gelernt.“ Es hörte sich erbärmlich an. Zu Hause in Walmort war Großvater Kupferhammer eine Autorität, die alles über Wunden, Gliederschmerzen und Geburten, Zwerge oder Kühe, wußte. Aber hier ...

„Klar doch“, höhnte der Sänger.

„Halt's Maul“, sagte der nasse Mann an der Tür, „halt's Maul, wenn du selbst kein Heiler bist. Laß sie machen. Wenn sie Gria rettet, ist mir scheißegal, wer oder was sie ist.“ Er wandte sich an die Zwergin „Tu was du kannst, bitte.“

„Sie muß irgendwo liegen können.“

„Hier ist kein Platz“, brummte der Wirt. Ihm schien die Idee, eine Frau könnte in seiner Gaststube ein Kind gebären, nicht sehr zu gefallen. Das war Frauensache, und er wollte absolut nichts damit zu tun haben.

„Wie wäre es mit dem Pferdestall?“ schlug der Junge vor.

„Gut. Und heißes Wasser. Und saubere Tücher, falls es hier so etwas gibt.“

„Sofort!“ rief der Junge und flitzte die Leiter hinauf, ehe der Wirt etwas sagen konnte. Die versauten Tücher würde der Junge selber waschen, morgen.

Die Zwergin sah den Rothaarigen an. „Wir müssen sie in den Stall bringen. Du bist der Einzige, der stark genug ist.“

Der Mann nickte, hob die Frau auf und trug sie zum Hinterausgang. Sie deckten ein Tischtuch über sie, ehe sie hinausgingen. Im grellweißen Licht des nächsten Blitzes sah sie aus wie ein Leichnam. Ihr Mann, der ihnen folgte, machte hastig das Y-Zeichen, das Yakh, den Gott des Todes, fernhalten sollte.

Im Stall begrüßte sie ein Durcheinander von Ziegen und Pferden. „Da ist noch Platz“, sagte der Junge, der eine Öllampe mitgebracht hatte. Der Rothaarige legte die Frau vorsichtig auf das Stroh. Sie stöhnte und hielt seine Hand fest.

„Schon gut“, sagte die Zwergin, „es ist alles in Ordnung.“

Ein schlecht gelaunter Ork krabbelte unter dem Wagen hervor, wo er gedöst hatte. „Was soll'n das? Dassis unser Stall!“

„Sie braucht etwas Warmes zu trinken“, erklärte die Zwergin dem Jungen. Dann musterte sie den Ork. „Halt die Klappe!“ sagte sie schließlich, „Wir brauchen dich hier nicht.“

Der Ork ballte wütend die Fäuste. Er war mindestens doppelt so groß und viermal so schwer. Die Zwergin zog ein Skalpell aus ihrem Waffengürtel und sah ihn furchtlos an. Er holte zu einem Schlag aus, sie sprang beiseite. Dann, plötzlich, gähnte der Ork und kroch schlaftrunken unter den Wagen. Die Zwergin schüttelte den Kopf und wandte sich wieder der Frau zu.

Als der Junge mit einer Tasse Tee zurückkehrte, hatten sie sie schon in eine warme Decke eingewickelt. Die Zwergin nahm die Tasse, holte einige Massba-Kügelchen aus ihrer Tasche und löste sie auf. „Trink das“,

sagte sie, „das wird dir helfen.“ Farbe kehrte in das Gesicht der Frau zurück. Sie sah schlecht aus, aber wenigstens lebendig. Die Zwergin tastete vorsichtig ihren Bauch ab und runzelte die Stirn. Der Rothaarige sagte ein einziges Wort. Die Zwergin nickte. Dann blickte sie ihn erstaunt an. Es war ein zwergisches Wort gewesen.

Kurz darauf setzten die Preßwehen ein. Sie verscheuchte den werdenden Vater, weil er aufgeregter war als seine Frau. Er ging nach nebenan und ließ sich vom Ziegenhirten Komplikationen bei Geburten erklären.

„Die Hufe“, hörte sie, „sind das gefährlichste. Können scheußliche Verletzungen verursachen...“

„Wasser!“, schrie die Zwergin auf einmal, „sauberes und warmes Wasser.“ Der Junge rannte.

Und dann kam das Kind. Es war blutig und violett im Gesicht. Als hätte sie im Leben nie etwas anderes gemacht, trennte die Zwergin die Nabelschnur durch und hielt das winzige Menschlein an den Füßen hoch. Ein empörter Kinderschrei verlor sich in der Dunkelheit. Sie lächelte, wickelte es in ein Handtuch und erbrach sich in den nächstbesten Eimer.

Der Rothaarige reichte ihr ein Tuch. „Geht's?“ fragte er. Sie nickte. Dann ging sie daran, das Kind zu säubern.

„Schon alles vorbei?“ fragte der junge Herr, der von allen unbemerkt hereingekommen war und sich an seinem Wagen zu schaffen gemacht hatte. Er warf einen interessierten Blick auf das Kind und meinte mit einem Lächeln: „Ein vielversprechender Anfang.“

„Warum hört es nicht auf?“ stöhnte die Mutter.

„Gleich. Es wird gleich aufhören.“

Die Frau bäumte sich noch einmal auf und schrie. Ihr Mann stürzte herbei.

„Was...“, begann er. Dann sah er die winzige, blutverschmierte Gestalt zwischen den Beinen der Frau. „Was ist es? Ein Junge oder ein Mädchen?“

„Sowohl als auch“, sagte die Hebamme, „Glückwunsch!“

„Wie?“ Und dann entdeckte er das zweite Kind, das längst in saubere Tücher gewickelt war. Er grinste wie ein Idiot. „Gria, es sind Zwillinge!“

Die Frau lächelte schwach und wandte sich der Zwergin zu. „Danke! Ohne dich...“

„Beim ersten Mal ist es immer schwierig.“

„Das war nicht meine erste Geburt.“

Die Zwergin atmete tief durch. „Aber meine!“

Der Rothaarige grinste.

Am Morgen hatte sich das Gewitter verzogen. Die Vögel begannen in der ersten zaghaften Dämmerung voller Begeisterung den nahen Frühling zu begrüßen. Die junge Mutter und ihr Mann schliefen noch. Zwischen ihnen lagen die beiden Bündel mit den winzigen Gesichtern. Auch die Zwergin war irgendwann eingedöst. Nur der bullige rothaarige Mann lehnte an der Wand des Holzverschlages und schaute nachdenklich auf das friedliche Bild.

Augenblicke später begann das Durcheinander. Die Gäste waren plötzlich der Meinung, sie hätte genug Zeit vertrödelt, und wollten alle gleichzeitig los. Kaum daß sie sich die Zeit nahmen, den stolzen Eltern im Stall Glück zu wünschen.

„Viel Glück auf der Heilerschule“, sagte die junge Mutter zu ihrer Hebamme, die sich ebenfalls auf den Weg machte.

„Viel Glück überhaupt“, erwiderte die.

„Glück ist eine Hure“, meinte der Rothaarige, „Und – wo immer ihr hinwollt – geht woanders hin!“ Dann drehte er sich um, ohne auf eine Antwort zu warten, und stapfte davon.

„Seltsamer Kerl“, sagte der Mann, „Was meint er damit?“

„Keine Ahnung. Aber solange er in der Nähe war, hatte ich das Gefühl, alles würde gut gehen.“

Zuletzt tauchte der junge Herr mit der Augenbinde auf. „Wie hübsch“, sagte er und schnitt den beiden Kindern ein Gesicht. Eines lachte, das andere begann zu schreien. Der Mutter warf er eine Silbermünze hin.

„Da, für die Aussteuer der jungen Dame!“ Dann trat er nach dem Ork, der immer noch unter dem Wagen schnarchte. Der Ork maulte, kam aber vorgekrochen.

„Hol den Wagen raus. Und spann die Pferde an. Los. Wir haben genug Zeit verloren.“ Er schaute zu, wie der Mann die Habseligkeiten der Familie in seinem Handwagen verstaute. „Wißt ihr was“, meinte er, „wenn ihr nach Tingridens wollt, könnt ihr auch auf unserem Wagen mitfahren. Die Pferde schaffen das schon.“ Die Frau stimmte erleichtert zu. Der Ork packte die Deichsel und zog mit aller Kraft. Die Ladung klirrte metallisch.

Gemächlich zogen die Gebirgspferde den Wagen zum Ostpaß hinauf. Der Nebel zog auf und gab einen leuchtendblauen Himmel frei. Ein Kuckuck schrie irgendwo in den Krolinger Bergen.

„Wie lange werden wir noch leben?“, fragte Gria übermütig. Aber der Kuckuck weigerte sich zu antworten.